

Distanz und Annäherung

Telefonate haben eine bestimmte Wirkung. Sie ermöglichen Nähe trotz Distanz. Die Distanz ist hierbei der Schlüssel. Denn Dinge können gesagt werden, die viel einfach in die Ferne hinein gesprochen werden können als von Angesicht zu Angesicht. Die Stille während des Telefonats ist dagegen eine Härte für sich. Sie ist wie ein taktisches Nein. Sie kann nicht durch körperliche Nähe aufgehoben werden. Am Telefon breitet sich die Stille in der Distanz aus und läßt verzweifeln. In der Stille wird das Telefonat zu einer Verneinung der Begegnung. Dann erst quält die Distanz. Dann erst ist es eine Erleichterung den Hörer aufzulegen. Dann erst können die Gedanken wieder frei gedacht werden. Dann ist das Ende des Gespräches eine Erlösung.

In der Distanzbeziehung ist das Telefonat ein Zentrum der Kommunikation. Es kann einen kleinen Teil der Beziehung ersetzen, des andauernden „Nicht-Sehens“ und „Nicht-Berührens“, aber es kann nicht verhindern, daß man getrennte Wege geht, ein eigenes Leben führt. Fern ab von dem, was an einem anderen Ort für den anderen Menschen passiert. Es verdeutlicht trotz offener Berichterstattung die Entfremdung, die verschiedene Lebensformen und die Unabhängigkeit, die in der Distanz gelebt werden kann. Distanz ist demnach kein Spaß, außer die Freude liegt in der Freiheit, die diese Form bieten kann.

Denn Distanz kann helfen, dass wir uns selbst nahe sind. Wir können tun und lassen, was wir wollen. Wir sind vogelfrei, leben in einem Sinne wie wir uns nur in der Distanz vom Anderen sehen können – ohne ihn, ohne sie, nur mit uns. Wir sind mit uns für uns. Distanz begünstigt somit auch Annäherung, die Annäherung an uns selbst ohne den Anderen, der uns immer schon auf eine bestimmte Weise sieht. Manchmal ist es kaum vorstellbar, dass sein/ihr Blick nur eine Möglichkeit darstellt. Es ist eine Sicht auf den Anderen, die man gerade noch eingefangen hat. Ein Standbild. Eingefroren. Zeitlich begrenzt. Ständig herausgefordert durch die Distanz, den Näherboden des Zweifels. Den Zweifel darüber, was dort ist und der immer wiederholten Versicherung darüber, dass es dort wie hier immer so ist wie es war ohne Distanz.

In der Distanz lernen wir uns selbst kennen. Wir sind getrennt voneinander. Wir denken daran, wir fühlen es, wir leiden. Und doch leben wir nicht in diesem Wir, denn das Wir ist auch ein Ich und das stolpert weiter und denkt, fühlt, leidet am Ende möglicherweise auf andere Weise. So führt Distanz zur Annäherung und am Ende vielleicht zur Entfremdung vom Anderen, vielleicht aber auch zur Sehnsucht nach dem Standbild und dem, was so war. Manche Dinge sollten vielleicht nicht ausgesprochen werden.